

«Das aktive Sporttreiben weckt in den Menschen einen Veränderungsprozess»

Gerade sind die Weltwinterspiele von Special Olympics in Österreich zu Ende gegangen. Was bedeutet der Sport für Menschen mit geistiger Behinderung? Trägt er zu ihrer Integration in der Gesellschaft bei? Ein Ausblick mit Anne Marcellini, Professorin an der Universität Lausanne und Experte für Behindertensport.

Text: Lise Tran – Fotos: zVg/Microsoft Schweiz

In welchem Zusammenhang sind die Special Olympics entstanden?

Diese Bewegung entstand 1968 in den USA. Am Anfang waren es Sommerlager und sportliche Freizeitangebote. Getragen wurde sie von Eunice Shriver, einer Schwester Präsident Kennedys, die sich als Angehörige um ihre ältere Schwester kümmerte, die nach einer Lobotomie kognitiv beeinträchtigt war.

War damals Integration durch den Sport schon ein Thema?

Generell sprach man vor 1950 noch nicht von Integration von Menschen mit einer Behinderung. Dies wurde erst danach zum Thema, als gesellschaftliche Reaktion auf die Situation der Ausgrenzung. So entdeckte man etwa in Europa, dass Menschen mit geistiger Behinderung in Anstalten eingeschlossen blieben und dort verhungerten. Nach dem Krieg hat man begonnen, anders über Behinderung zu denken, und dies hat schliesslich zu der Bewegung Sport für Menschen mit Behinderung geführt.

Es gibt zwei Hauptbereiche des Behindertensports, die Special Olympics und die paralympischen Spiele.

Was unterscheidet sie?

Beim paralympischen Sport, der in der Nachkriegszeit für die Kriegsveteranen entstand, steht die sportliche Leistung im Zentrum. 1989 öffnete sich dieser Sport für Menschen mit einer geistigen Behinderung, und von da an hat sich auch bei ihnen ein stärkeres Streben nach Wettbewerb bemerkbar gemacht. (Anm. d. Red.: Nach einem Betrugsfall an den paralympischen Spielen von Sydney 2000 wurden Sportlerinnen und Sportler mit einer geistigen Behinderung von den Wettkämpfen ausgeschlossen. Seit 2012 werden sie wieder zugelassen, allerdings nur in drei Disziplinen: Leichtathletik, Schwimmen und Tischtennis.) Die Special Olympics dagegen beruhen auf dem partizipativen Moment: Die Auswahl beruht auf unterschiedlichen Kriterien wie das sportliche Engagement oder die Fähigkeit, sich ins Ausland zu begeben. Diese Kompetenzen können schrittweise erlernt werden, indem die Menschen vorerst an lokalen, dann an kantonalen, nationalen und schliesslich internationalen Wettbewerben teilnehmen.



Anne Marcellini

Welches Modell ist integrativer, eines, das auf Teilhabe beruht oder eines, das die Leistung ins Zentrum stellt?

Das hängt vor allem davon ab, wie sich eine Person mit dem Sport auseinandersetzt, welchen Stellenwert sie ihm gibt. In Frankreich ist die paralympische Bewegung für Menschen mit geistiger Behinderung stärker entwickelt als in

der Schweiz. Die Jungen erreichen eine nationale oder internationale Stärke, weil sie oft mit ihresgleichen trainieren. Wenn sie sich dort gut schlagen, nehmen sie anschliessend an Trainings in «normalen» Vereinen teil. Diese jungen Sportler und Sportlerinnen begegnen anderen Menschen und schaffen sich so ein Beziehungsnetz, das es ihnen leichter macht, eine Arbeit in einem geschützten Rahmen zu finden.

Heute steht der integrative Aspekt im Sport oft im Vordergrund. Was heisst das konkret?

Wir müssen zwei Phänomene unterscheiden: die Integration in den Sport und die Integration durch den Sport. Einerseits geht es darum, Menschen mit beschränkten Fähigkeiten den Zugang zum Sport zu öffnen, zum Beispiel durch spezifische Sportgruppen. Andererseits bringt sie der Sport in Beziehung zu anderen Sporttreibenden oder auch zu Menschen ausserhalb des Sports. Das Angebot von «Special Trainings» im Rahmen von Special Olympics funktioniert auf integrative Weise: Die Athletinnen und Athleten mit Behinderung trainieren mit ihresgleichen in einem «normalen» Verein, besuchen dieselben Lokalitäten wie die Athleten ohne Behinderung und können am Vereinsleben teilhaben. Übrigens können Sportler, die wichtige Kompetenzen entwickeln, in einem gemischten Verein mitmachen, wenn sie wollen. Allerdings wollen dies nicht alle; einige haben damit vielleicht schwierige Erfahrungen gemacht, als sie jünger waren. Umgekehrt haben andere vielleicht keine Lust, sich einer spezifischen Gruppe anzuschliessen. Solche Entscheidungen hängen von der körperlichen Entwicklung und vom Werdegang der einzelnen Menschen ab. Für Menschen mit einer geistigen Be-



Schweizer Skisportler bei den Trainingsvorbereitungen in St. Moritz für die Welt-Winterspiele von Special Olympics 2017 in Österreich.

hinderung, die beim Sport unter ihresgleichen bleiben, mag es paradox erscheinen, von Integration zu sprechen. Aber das Trainieren unter Gleichen ist ein erster Schritt auf dem Weg der Integration. Damit treten sie aus der gesellschaftlichen Isolation heraus und gewinnen ein positives Selbstbild.

Ist es möglich, im Sport die Unterschiede durch die Behinderung aufzuheben? Wie?

Das zentrale Problem ist, wie man die Behinderung denkt. Die Behinderung ist nicht eine Eigenschaft der Person, sondern eine Eigenschaft der Situation, die vom Umfeld geprägt ist. Das heisst, eine sportliche Situation wirkt behindernd, wenn einer Person Fähigkeiten abverlangt werden, die sie nicht hat. Diese Wirkung der Behinderung kann vermindert oder gar zum Verschwinden gebracht werden, wenn man zum Beispiel eine Bewegungstechnik lernt und immer wieder repetiert oder wenn man sie stärker von der Kraft her entwickelt. Ich habe Schwimmer eines bestimmten Niveaus getroffen, die mit dem Schwimmen selbst keine Schwierigkeiten hatten, wohl aber damit, die unterschiedlichen Dimensionen des Schwimmbeckens abschätzen zu können. Alternierend ein 200-Meter-Schwimmen in einem 50-Meter-Becken und in einem 25-Meter-Becken zu absolvieren, erfordert von ihnen Kompetenzen, die sie nicht ohne Weiteres mitbringen wie das Rechnen oder das adäquate Einschätzen von Raum und Zeit. Um solche Schwierigkeiten auszugleichen, legt man in gewissen Kategorien fest, dass nur genügend kurze Strecken geschwommen werden, die zum Beispiel einer oder zwei Längen entsprechen, was leichter zu verstehen oder zu erinnern ist.

Glauben Sie, dass die Special Olympics in den Medien genügend präsent sind?

In einer Gesellschaft, die das Intellektuelle hoch bewertet, werden Menschen mit geistiger Behinderung stärker stigmatisiert als jene mit anderen Behinderungen. Dies erklärt, warum solche Sportereignisse medial nur schwach präsent sind. Dahinter steckt wohl auch die Idee, dass es schlecht sei, an geistige Behinderungen zu erinnern oder darüber zu sprechen. Dennoch: Das aktive Sporttreiben weckt in den Menschen einen Veränderungsprozess, indem sie nicht ihre Defizite betonen, sondern ihre Leistung. Es handelt sich um eine Herausforderung. Die Kombination von Einschränkungen intellektueller Fähigkeiten und Leistung erzeugt einen Darstellungskonflikt. Und genau dies braucht es, um das Bild, das man sich von Menschen mit geistiger Behinderung macht, zu verändern. ●

Teilnahmebedingungen

Wer an den Special Olympics teilnehmen möchte, muss mindestens acht Jahre alt sein und eine geistige Behinderung haben. Es braucht keine Mitgliedschaft in einem Sportverein, Verband oder einer Organisation. Mit dem «Divisioning» der Special Olympics Switzerland (SOSWI) wird gewährleistet, dass sich die Sportlerinnen und Sportler mit Kollegen gleicher Leistungsklassen messen können. Es gibt keine Qualifikationstests, dafür Wettbewerbe in den unterschiedlichen Leistungsklassen mit vergleichbaren Fähigkeiten. Die Wettkämpfe von Special Olympics werden auf lokaler, regionaler, nationaler, europäischer und internationaler Ebene organisiert. Es gibt Kriterien, aufgrund deren man Zugang zu den Wettkämpfen einer höheren Ebene, wie bei den Weltspielen, hat.

www.specialolympics.ch